

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.
Einzeln Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreizehnpaltene Corpuzzeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma D. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion G. A. Berger daselbst.

No. 137.

Dienstag, den 19. November

1895.

Donnerstag, den 21. ds. Mts., Nachmittags 6 Uhr,
öffentliche Stadtgemeinderathssitzung.

Wilsdruff, am 18. November 1895.

Der Stadtgemeinderath.
Sicker, Org.istr.

Buß- und Betttag.

Das Kirchenjahr neigt sich seinem Ende zu. Eine ernste Stimmung beherrscht in dieser Zeit ganz besonders das Innenleben der Christen. Die Evangelien der letzten Sonntage reden von den letzten Dingen und dem Ende des Zeitlichen; dazu mahnt das sich dem Schlusse zuneigende Kirchenjahr zu einem Rückblick in der Stille und zu Selbstkehr. Und was kann eine solche Selbstprüfung dem Christen anders zeigen, als auf seiner Seite mancherlei Vergehen, Befehlungen und Sünden. Die Erkenntniß der Sünde aber ist der Anfang der Buße; darum sind wir dankbar, daß der Bußtag in diese Zeit fällt, die ohnehin zur Buße mahnt. Freilich soll dieselbe nicht an einem Tage für ein ganzes Jahr abgemacht werden. Der Katechismus spricht vielmehr von täglicher Reue und Buße. Allein wenn wir auch in unseren Familien täglich Gott dienen, so sind uns doch bestimmte Tage zu besonderem Gottesdienst gesetzt, und wenn wir auch täglich Gott bitten: „Was geschehen, bedeute zu“, so schließt das doch nicht aus, daß wir einen ganzen Tag der besonderen Bußübung weihen, einen Tag, an dem wir mit dem Schuldregister unseres Gewissens ganz besonders ernst rechnen, an dem uns unsere Unwürdigkeit mehr als an anderen Tagen fühlbar wird, und an dem neben der Reue auch Vorsätze der Besserung geboren werden, die nicht der nächste Tag schon wieder hinwegnimmt, sondern, die da bleiben und eine sichtbare Frucht schaffen. So bleibt es nicht bei dem: „Was geschehen, bedeute zu.“ „Was kommen will, regiere Du;“ das verhilft ihm erst zum rechten Schluß. Wer den Bußtag so feiert, der feiert ihn recht.

Allein dieser Tag hat noch eine andere besondere Bedeutung. Bußtage sind Volkstage; daraus deutet schon ihre Entstehung. Dem bußfertigen Herzen eines frommen preussischen Königs entsprang einst der Gedanke, sich an einem bestimmten Tage in Reue vor seinem Gott zu vereinigen mit seinem Volke. Wie einst ganz Israel mit seinem König David im Staube lag, wie einst Ninive vom König bis zum Bettler in sich ging, so sollte es auch unser deutsches Volk thun. Fürwahr, ein hoher herrlicher, ein wahrhaft königlicher Gedanke. O daß er doch den rechten Wiederhall fände in jedem Herzen der Unterthanen. Die eigene Sünde gilt's zu bedenken und zu bereuen vor allem andern; aber neben dieser eigenen Sünde lastet noch eine andere Schuld schwer auf unseren Schultern, daß ist die Volkssünde, die Sünde, zu welcher ganze Stände, ganze Gemeinchaften sich einmüthig zusammenthun, als wäre sie ein gutes Werk, an deren Vollbringung sie arbeiten im Schwärze ihres Angehts, als ob sie ihnen den schönsten Lohn einbrächte. Von solchen Ständen- und Gemeinchaftsünden kann sich niemand in unserem Volke freisprechen. Der geistliche Stand, der Adel, der Krieger-, der Kaufmanns-, der Arbeiterstand, ein jeder Stand hat seine Last, die ihn anklagt vor seinem Standesgewissen. Wenn heute der Mann vom Jordan aufsträte, und mit seiner gewaltigen Stimme die einzelnen Stände zur Rechenschaft zöge, wie er es einst that; er würde mit demselben Urtheil schließen wie damals. Ja darin liegt es heute schlimmer, daß nur so wenige eine solche Bußpredigt zu Herzen nehmen wollen. Die Reichen verlangen: „predigt den Armen Buße,“ und die Armen sagen, „ja uns könnt ihr leicht schelten, aber den Reichen ihre Sünden vorzuhalten, da hätet ihr euch.“ Ein jeder Stand steht deutlich auf das Unrecht der anderen und verlangt von ihnen Umkehr; aber von seinem Unrecht und seiner Reue will er nichts wissen. Damit beweist man aber das gerade Gegentheil von einem bußfertigen Sinn; und wenn das so weiter fortgeht, so steht alles andere eher bevor, als eine Besserung der Verhältnisse, mit denen heute niemand zufrieden ist. Darum nimm den Bußtag zu Herzen, du deutsches Volk; es ist hohe Zeit. Unser Volkleben befindet sich auf absteigender Ebene seit der Zeit der herrlichen Gotteshandlungen von 1870 und 1871. Wenn wir es genau daraufhin ansehen, so treten uns auf vielen Gebieten, z. B. in der Sittlichkeit, den Verbrechen, dem Parlamentarismus, der Genusssucht, Verhältnisse entgegen, daß wir glauben möchten, der alte Römer sollte auch bei uns recht befallen mit seinem Spruch: „Die Sieger nehmen die Sitten der Besiegten an.“ Davon bewahre uns Gott und dazu segne er diesen Bußtag unserem theuren Volke!

Tagesgeschichte.

Der Besuch des Großfürsten Wladimir von Rußland beim deutschen Kaiser ist ein erneutes Anzeichen für die erfreuliche Thatsache, daß die Beziehungen zwischen den beiden Kaiserfamilien seit dem letzten russischen Thronwechsel wieder ein herzliches und wahrhaft freundschaftliches Gepräge angenommen haben. Großfürst Wladimir, der älteste Heime des jungen Zaren, der Gemahl einer mecklenburgischen Prinzessin, ist immer als deutschfreundlich bekannt gewesen und hat aus dieser seiner Gesinnung auch in den Zeiten kein Hehl gemacht, wo in St. Petersburg die deutschfeindliche Strömung die Oberhand gewonnen hatte. Er blieb für seine Person, soweit dies dem auch für die Großfürsten allmächtigen Willen des Zaren gegenüber möglich war, redlich und erfolgreich bemüht, die alten Freundschaftsbünde zwischen den Herrscherhäusern in Petersburg und Berlin nicht gänzlich obreiben zu lassen. Ihm war es zu danken, als selbst in jener Zeit, da Alexander III. unter Hintansetzung der üblichen höfischen Rücksichten den Schuldbrief gegen den deutschen Kaiser ungeküßelt verzögerte, die berechtigte Mißstimmung hierüber in den Berliner Hof- und Regierungskreisen nicht jene Schärfe und Nachhaltigkeit gewann, die sie vielleicht unter anderen Umständen angenommen hätte. Die Stellung des Großfürsten Wladimir wurde durch seine ausgesprochene Deutschfreundlichkeit unter der Regierung seines Bruders, der ihm übrigens stets ungemein zugethan war, zeitweise recht schwierig. Jetzt ist es dem treuen Träger der alten Freundschaft zwischen den Romanows und den Hohenzollern leicht gemacht, seine Gesinnung zu betätigen. Er braucht sich deshalb nicht mit den Ansichten und Neigungen des Zaren selbst in Widerspruch zu setzen. Wenn an den erfreulichen Besuch des Großfürsten Wladimir weitergehende Erwartungen geknüpft werden, so hat man es freilich nur mit Wuthmohungen zu thun, für die vorläufige Thatsachen schwerlich angeführt werden können. Insbesondere ist es lediglich eine bisher unbeglaubigte Vermuthung, daß Großfürst Wladimir dem deutschen Kaiser ein Handschreiben des Zaren überbracht habe. Wenigstens fehlt es dafür an jeder Bestätigung von glaubwürdiger Seite.

Von allen Seiten wird den kommenden Verhandlungen des Reichstags mit überaus geringen Erwartungen entgegengesehen. Das führende Blatt der freisinnigen Partei giebt sogar geradezu die Parole aus: „Je weniger zustande kommt, umso besser!“ Auf der andern Seite stehen diejenigen, welche nach einer „durchgreifenden Sozialreform“ rufen und schon jetzt wissen, daß alles, was die verbündeten Regierungen vorschlagen werden, bei weitem nicht genügen wird. Der Bestimmt, welcher der Ansicht ist, daß der Parlamentarismus nur noch die Aufgabe der Abwirthschaftung habe, könnte seine Freude an diesem Anblicke haben. Es kennzeichnet die unglaubliche Kurzsichtigkeit unserer Fraktionspolitiker, daß sie über den kleinen tattischen Erfolg, die sie für sich davontragen, den ungeheuren Schaden nicht bemerken, welchen das Ansehen des Reichstags durch die trostlose Ansruckbarkeit der Sessionen erleidet. Jene Politiker haben, wie die „Münchener Allg. Ztg.“ sehr zutreffend bemerkt, ja immer einen mehr oder weniger großen Haufen hinter sich, der Beifall klatscht, aber die Nation in ihrer Gesamtheit bleibt unzufrieden, und früher oder später dreht der Tag zu kommen, an welchem die Abwendung von dem „leeren Geschwätz“, die man vereinzelt jetzt schon oft genug beobachten kann, eine allgemeine wird. Kein ernster Patriot kann im Zweifel sein, daß diese Gefahr verhütet, daß das Ansehen des Reichstags wieder auf die dem Geiste der Institution entsprechende Höhe emporgehoben werden muß. Um dieses Ziel zu erreichen, ist die erste Vorbedingung, daß die so tief und leider auch so allgemein eingerissene demagogische Behandlung der Dinge aufgegeben und wieder die Bahn des ruhigen, sachlichen, ernsthaft auf positive Ergebnisse gerichteten Arbeitens eingeschlagen wird. Wie die Verhältnisse liegen, mag dies fast als eine übermenschliche Aufgabe erscheinen. Dennoch muß ihre Lösung unternommen werden. Man sollte meinen, wenn sich im Reichstage alle, die guten Willens sind, zusammenthäten, um dem Demagogenthum in jeder Form, sowohl demjenigen, welches alle positiven Maßnahmen als reaktionär, wie demjenigen, welches sie als ungenügend, unbrauchbar und von absichtlichem Uebelwillen eingegeben diskreditirt, den Krieg zu erklären, es müßte doch ein Umschwung zu erreichen sein. Aber freilich, wer die Dicke

der Scheidewände kennt, mit denen sich die Fraktionen des Reichstags allmählich gegen einander abgeschlossen haben, der kann das darin liegende Hinderniß nicht unterschätzen. Und dazu kommt, daß keine Fraktion sich von der Ansetzung der demagogischen Methode ganz frei gehalten hat, daß also jede sich zunächst der schwierigsten aller Aufgaben, derjenigen der Selbstläuterung, würde unterziehen müssen.

Ueber die Verhandlungen der Sachverständigen-Commission wegen der geplanten Revision der sozialpolitischen Gesetzgebung liegt endlich ein authentischer Bericht im „Reichsanzeiger“ vor. Aus demselben seien im Folgenden die wesentlichsten Punkte wiedergegeben: die Konferenzverhandlungen betrafen zunächst die Frage der Zusammenlegung der verschiedenen Zweige der Arbeiterversicherung, wobei allgemein die Verbesserungsbedürftigkeit des Gesetzes vom 22. Juni 1889 anerkannt wurde. Die hierauf zielenden Abänderungsvorschläge, welche in dem der Commission vorgelegten Revisionsentwurf des Reichsamtes des Inneren enthalten sind, wurden zum größten Theile von der Versammlung gebilligt. Dagegen stießen in den Fragen der Beseitigung des Markensystems und der organischen Vereinigung aller Zweige der staatlichen Rentenversicherung vorgebrachten Verbesserungsvorschläge seitens der Mehrzahl der Konferenztheilnehmer auf verschiedene Bedenken. Speziell wendete man gegen die Vereinigungspläne des Dr. Bödiker, Präsidenten des Reichsversicherungsamtes ein, daß dieselben die Schwierigkeiten in der landwirthschaftlichen Unfallversicherung nicht genügend berücksichtigten. Im Uebrigen wurde gegenüber den sämtlichen Reformvorschlägen hervorgehoben, daß sie noch nicht ausgereift seien. Schließlich hat es die Commission den zuständigen Behörden anheimgestellt, ob das Revisionswerk bis auf Weiteres auszusetzen sei oder ob zunächst mit der Revision der einzelnen sozialpolitischen Gesetze fortgeföhren werden solle. Nach diesem Stande der Dinge zu urtheilen, erscheint es vorerst ziemlich zweifelhaft, ob der Reichstag bereits in seiner nächsten Session mit der Frage der Revision der sozialpolitischen Gesetze befaßt werden wird.

Der Entwurf über die Errichtung von Handwerkerkammern und die in der vorigen Reichstagsession unerledigt gebliebene Novelle zu den Reichsjustizgesetzen sind vom Bundesrathe nunmehr den zuständigen Ausschüssen zur Vorberathung überwiesen worden. Demnach kann bestimmt darauf gerechnet werden, daß der Reichstag diese beiden wichtigen Vorlagen entweder gleich bei seinem Zusammentritt vorfindet oder daß sie ihm wenigstens alsbald nach seiner Eröffnung zugehen. Angesichts des Interesses, welche sowohl der Entwurf über die Errichtung von Handwerkerkammern, als die Novelle zu den Reichsjustizgesetzen für weite Kreise der Bevölkerung besitzen, wäre es jedoch sehr wünschenswert, wenn über den Inhalt dieser Vorlagen bald etwas Authentisches bekannt würde. Die bisherigen Angaben über den Inhalt des ersten Entwurfs sind doch nur Vermuthungen, was aber die Justizgesetz-Novelle anbelangt, so soll sie gegenüber dem vorjährigen Entwurfe verschiedene Abänderungen erfahren haben, über welche aber noch nichts Zuverlässiges verlautet.

Bei Besprechungen der Meldung, daß die Heeresverwaltung zur Förderung der praktischen Ausbildung des Sanitätspersonals für den Kriegsfall Stellen für Divisionsärzte geschaffen und Assistenzärzte, sowie Stabsärzte zu Universitätskliniken und Krankenhäusern kommandiren will, wird dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß nicht auch die Aerzte des Beurlaubtenstandes in größerer Zahl zu Uebungen herangezogen werden. Wie die „B. P. N.“ hören, soll auch nach dieser Richtung in der nächsten Zeit vorgegangen werden, und zwar so, daß künftig eine beträchtlich größere Zahl von Assistenzärzten und Unterärzten des Beurlaubtenstandes zu Uebungen einbezogen werden. Diese Uebungen dürften sich so gestalten, daß künftig jährlich 200 Assistenzärzte 1. Klasse auf 28 Tage und 500 Unterärzte auf 42 Tage einbezogen werden. Die dadurch bedingten Mehrausgaben werden wahrscheinlich schon im Etat für das nächste Jahr gefordert werden. Man wird daraus ersehen, daß auch bei der direkten Ausbildung des Sanitätspersonals des Beurlaubtenstandes alle möglichen Vorbereitungen getroffen werden, um im Mobilmachungsfalle durchaus brauchbare Kräfte zur Verfügung zu haben.

Eine von etwa 1500 Handwerkern besuchte Versammlung in Berlin begrüßte die Regierungsvorlage, betreffend den un-

lauteren Wettbewerb, auf das freudigste, erkannte dankbar die Vorlage, betreffend die Organisation des Handwerks, an und erklärte, auf den Befähigungsnachweis verzichte das Handwerk nie.

Kopenhagen, 15. November. Der große englische Dampfer „Leo“ ist, wie hier verlautet, auf der Reise von Odessa hierher im Kattegat mit der gesammten Mannschaft untergegangen.

Im Budgetausschusse des österreichischen Abgeordnetenhouses führte der Ministerpräsident Graf Badeni bei dem Kapitel „Ministerium des Innern“ aus, die Regierung sei keine parlamentarische, aber eine konstitutionelle. Er werde die Nichtbefähigung Luzgers verantworten. Er habe seiner Zeit dem Hause erklärt, daß er für die Begründung, weshalb Luzger zur Befähigung nicht vorgeschlagen wurde, dem Kaiser verantwortlich sei; für die Thatsache der nicht erfolgten Befähigung sei der Ministerpräsident dem Hause verantwortlich, jedoch nicht verpflichtet, Gründe mitzuteilen. Dessenungeachtet habe die Regierung dem Hause diese Gründe bekannt gegeben. Was die Gründe für die Auflösung des Wiener Gemeinderathes anbelange, so seien diese sehr einfache. Die Regierung sei unzweifelhaft berechtigt, den Gemeinderath in dem Momente aufzulösen, in welchem sie die Ueberzeugung gewonnen habe, daß er seine eigentliche Aufgabe nicht erfüllen könne. Die Regierung sei daher zur Auflösung nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet gewesen.

Das radikale französische Cabinet Bourgeois ist jetzt in die kritischen Tage eingetreten, in denen es seine parlamentarische Lebensfähigkeit beweisen soll. Einstweilen hat sich die Sache unerwartet günstig für die neue Regierung angeklungen, da ihr von der Deputirtenkammer bei der Debatte über die Handhabung des Anarchisten-Gesetzes mit großer Mehrheit ein Vertrauensvotum erteilt wurde. Ob sich die Regierung dieser Mehrheit noch längere Zeit erfreuen wird, dies dürfte schon die nächste Abstimmung der Kammer, diejenige über die Vorlage, betr. die Reform der Erbschaftsteuer, zeigen. Am Freitag wurde die Generaldebatte über diese Vorlage geschlossen, nachdem letztere von Leon Say Namens des republikanischen Centrums scharf bekämpft, vom Finanzminister Doumer aber energisch verteidigt worden war. — Auf Madagascar ist die allgemeine Lage eine gute, wie eine Depesche des Generals Duchesne aus Antananarivo berichtet.

Das erwartete freudige Ereigniß in der Familie des Czaren ist eingetreten, am Freitag Abend wurde die Kaiserin von einer Tochter entbunden. Die neugeborene Großfürstin erhielt beim heiligen Gebet den Namen Olga; das Befinden der Kaiserin wie der neugeborenen Prinzessin ist durchaus befriedigend.

London, 14. November. Schiffsbruch. Das Schiff „Gigland Home“ strandete im Bristol-Canal. 17 Mann und die Familie des Capitäns sind ertrunken.

London. Das Reutersche Bureau meldet aus Gibraltar: Der italienische Dampfer „Solferino“ mit 1200 Auswanderern nach Südamerika unterwegs, lief hier auf. Schleppdampfer sind zu seiner Hilfe abgeschickt worden.

London. Dem Reuterschen Bureau wird aus Gibraltar gemeldet: Ein Boot des ungefähr 25 Meilen südlich von Ceuta gescheiterten italienischen Dampfers „Solferino“ ist beim Bergang der Passagiere des Dampfers gekentert, wobei mehr als 30 Personen ertrunken.

Ein Sofiaer Berichterstatter meldet aus der bulgarischen Hauptstadt, daß man dort den 18. Januar als den Tag der Umkehr des Prinzen Boris bezeichne. Den 18. Januar welches Jahres? fragt man unwillkürlich, und der Berichterstatter giebt denn auch seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß dieses Ereigniß jedenfalls an seinem 18. Januar des 19. Jahrhunderts zu erwarten sei. Die Frage, ob der heute noch kaum als „Thronerbe“ zu bezeichnende Prinz umgetauft wird oder nicht, hat bislang einiges Interesse gehabt, weil man annahm, daß damit eine engere Beziehung zwischen Bulgarien und Rußland eingeleitet werden würde. Vielleicht hat das Prinz Ferdinand selbst geglaubt u. d. am Ende gar schon im Stillen den Jaren als Taufpaten sich ausersuchen, wissend, daß im griechisch-orthodoxen Glauben die Patenschaft als eine Art von Verwandtschaft angesehen wird, ja daß man soweit ging, einer ehelichen Verbindung zwischen beiden Hindernisse in den Weg zu legen, sobald sie einmal zusammen Worte gestanden hätten. — Alle jene Kombinationen fallen jetzt in sich zusammen und die Laufe des kleinen jungen Bulgarenprinzen hat jegliches politisches Interesse verloren, seit die „Nowoje Wremja“, welche in derartigen Fragen, ehe sie schreibt, sich stets in Verbindung mit der Regierung setzt, alle lähnen politischen Schlussfolgerungen von der Hand weist und sagt, daß man ja in Rußland die Taufe des Prinzen ganz gern sehe, daß man aber die Bulgaren warnen müsse, sich davon eine wesentliche Aenderung im Verhältnisse des Landes zu Rußland zu versprechen. Ausdrücklich wird dann in der „Nowoje Wremja“ noch weiter angedeutet, daß diese ihre Warnung jetzt zu guter Zeit ergebe, auf daß man später nicht etwa in Bulgarien von russischem Unbath sprechen könne. Der Schlussstein dieser sehr offenerartigen Darlegung geht dahin, daß Rußland nicht früher mit Bulgarien in Frieden leben könne, als bis dort völlig der russische Einfluß zur Geltung komme, mit einem Wort, bis Bulgarien ein Vasallenstaat Rußlands geworden sei.

Vaterländisches.

— In die Wohnung einer hochbetagten Frau auf der Solzgaße in Dresden schlich sich letzten Donnerstag früh ein junger Mann ein, um zu stehlen. Er war wohl zufällig in jenes Haus gekommen, und da die Vorfaalthüre offen war, weil die Frau ihr Logis auf wenige Minuten verlassen hatte, so ging er hinein und versteckte sich hinter dem Bett. Die Frau kam dann zurück und blieb bis gegen Mittag in der Stube und so lange mußte der Eindringling auch an seinem Ploße bleiben. Endlich ging die Frau fort, worauf der Dieb sich sofort über Kisten und Kästen hermachte, um zu stehlen. Er hatte gerade einen Geldbetrag gefunden und zu sich gefickt, als die Frau zurückkehrte, und zwar in Begleitung eines Gensdarmen. Die Alte hatte nämlich den fremden Menschen hinter ihrem Bette entdeckt, war aber ganz ruhig geblieben, so daß jener gar nichts davon gemerkt hatte, und war dann in unauffälliger Weise weggegangen, jedoch direkt nach der Polizei. Der nunmehr verhaftete Dieb soll ein mehrfach bestraffter, erst 18 Jahre alter Malerzögling von hier sein.

— Auf der elektrisch betriebenen Bahnstrecke Blasewitz-Baubergaß wurde am Mittwoch Abend in der 11. Stunde ein

aus Seidnitz stammender, 63 Jahre alter vormaliger Glasermeister von einem Wagen überfahren. In schiefer Richtung waren ihm beide Beine abgequetscht worden, die Stücke mußten ihm sogleich nach der Ankunft im Carolahause abgenommen werden. Gestern trat der Tod des Mannes ein. Wie von einer Augenzeugin berichtet wurde, lag der Verletzte quer über dem Geleise, als der Wagen herankam, der Führer hatte von dem Unglück nichts bemerkt.

— Dresden, 15. November. Heute fand hier eine von etwa 1000 Personen besuchte Hauptversammlung des Bundes der Landwirthe statt, in welcher der erste Bundesvorsitzende v. Plog und der Abgeordnete v. Dieberich-Hahn sprachen. Die Versammlung nahm folgende Resolution an: „Die in Dresden versammelten über 1000 Landleute halten nach wie vor an allen Forderungen des Bundes der Landwirthe fest, vor allem an der Durchführung des Antrags König, an einer Währungs- und einer grünlischen Reform. Diese Maßnahmen allein können der deutschen Landwirtschaft nachhaltig helfen, deren Erhaltung eine nationale Nothwendigkeit ist.“

— In Striesen kam Donnerstag Abend ein Schloßerlehrling, der bei seinen Eltern wohnt, in später Stunde nach Hause, taumelte noch etwas im Zimmer hin und her und stürzte dann ohnmächtig zu Boden. Als er die Besinnung wieder erlangt hatte, erzählte er seinen bestürzten Angehörigen, daß er unterwegs von einem Manne mit einem großen Barte auf den Kopf geschlagen worden sei und sich infolgedessen so schwach fühle, daß er kaum habe nach Hause laufen können. Er verlor dann die Besinnung wieder und phantasierte während der ganzen Nacht von dem unbekanntem Räuber. Es wurde ein Arzt hinzugerufen, der jedoch keine Verletzungen an dem Burken finden konnte und sich deshalb die Sache nicht erklären vermochte. Auch die Polizei wurde alarmirt und man traf Maßregeln, um den Räuber zu erlangen. Man kam jedoch bald zu der Ueberzeugung, daß der Vorgang sich gar nicht so zugetragen haben konnte, als der Lehrling erzählte, und nach dem derselbe einem scharfen Verhör unterworfen worden war, gestand er schließlich ein, daß er die ganze Räubergeschichte erfunden habe. Es gefiel ihm bei seinem Lehramt nicht mehr und um am nächsten Morgen nicht wieder dahin gehen zu müssen, hatte er den Ueberfall und die Ohnmachten fingirt.

— Meissen. Ein Geschirrführer aus Burkhardtswalde welcher mit einer Fuhrer Breiter nach der Stadt kam, stürzte auf der Straße zwischen Garfobach und Buchbad von seinem hohen Siege auf die Straße herab und zog sich hierbei einen Unterarmbruch und mehrere Verletzungen am Kopfe zu. Als ein Stück im Unglück ist noch der Umstand zu bezeichnen, daß die Pferde sofort nach dem Herabfallen des Führers stehen blieben, da sonst der mit den Beinen zwischen die Räder gefallene Mann von dem schweren Wagen überfahren worden wäre. Der Verletzte nahm hier in Meissen ärztliche Hilfe in Anspruch.

— Eine hübsche Nimmersche wurde vier Arbeiterfamilien von dem Rittergute Reinhardtsgrimma zu theil. Dieselben spielten zusammen ein Zehntel in der sächsischen Lotterie, und dieser Tage kam die frohe Botschaft, daß die Nummer mit 50 000 Mark gezogen sei. Ein anderer Arbeiter, der die Nummer schon mehrere Jahre gespielt und nichts darauf gewonnen, seinen Theil einem Anderen überlassen.

— In Borua ist dieser Tage ein Wilderer in die Falle gegangen. Der Einwohner Müller aus Buchheim erschien bei einem Wildpretthändler und bot denselben ein Reh, das er angeblich gefunden hatte, zum Kaufe an. Der Händler ging scheinbar auf den Kauf ein und verabredete mit dem Manne, daß er das Reh am anderen Tage bringen sollte. Als Müller wiederkam, sah er sich dem Gebirge gegenüber und mußte, da er über die Herkunft des Wildes keine genügende Auskunft zu geben vermochte, in die Arrestzelle wandern. Der Umstand, daß das Reh nach allen Waldmannregeln aufgedrohen ist, läßt darauf schließen, daß man es mit keinem Keuling im Wildern zu thun hat.

— In raffinirter Weise wurde in Leutzsch in dem Hause eines Gutsbesizers ein Einbruchdiebstahl ausgeführt. Gewollt man ein Fenster und stieg durch dasselbe in die Wohnstube im Parterre. Hierauf öffnete man verschiedene Schubfächer eines Schreibsekretärs und entwendete daraus aus verschiedenen Kassen rund 200 Mark in Baar. Außerdem nahm man einen weichen Filzhut und einen fast neuen schwarzen Anzug mit, sowie die in der Hofe befindlichen Gegenstände, Schlüssel und Portemonnaie. Hierauf stützte man der Küche einen Besuch ab und entwendete hieraus verschiedene Speisevorräthe. Die Diebe entfernten sich auf demselben Wege, wie sie gekommen, leider ohne von dem im Nebenzimmer schlafenden Personen bemerkt zu werden. Bis jetzt fehlt noch jegliche Spur von den Einbrechern, obgleich man nur eine knappe Stunde nach der Ausführung den Diebstahl entdeckte und sofort polizeiliche Anzeige erstattete.

— Leipzig. Von der Robheit unserer Jugend legt wieder einmal die Thatsache Zeugniß ab, daß am Donnerstag Abend ein aus Erfurt gebürtiger Fortbildungsschüler, der Hausbursche Tropp, den Herrn Direktor Nächstler mit einem Knüttel angefallen und in die rechte Brust gestoßen hat. Glücklicherweise ist die Wunde nicht gefährlich. Die Ursache der That war, daß der Schüler mit einer Beschwerde, die er vorgebracht hatte, an die Polizei verwiesen worden war. Der Thäter ist verhaftet. — Zwei andere, noch fortbildungsschulpflichtige junge Leute, die in die Spinnerschule gehen, haben sich sogar einem Schullehrer, der sie zur Ordnung verwies, widersetzt und ihn thätlich angegriffen. Diese Fälle beweisen leider, wie weit die fortwährende Hege gegen Gesetz und Ordnung um sich gegriffen hat, wie aber auch andererseits die Strofen gegen die Ausschreitungen gerade der jüngeren Leute durchaus nicht abschreckend wirken.

— In einem unbewachten Augenblicke ist am 13. d. M. das 1 1/2-jährige Kind des Hausbesizers und Bergarbeiters Robert Wendler in Marienthal bei Zwissau auf schreckliche Weise ums Leben gekommen. Die Eltern waren mit dem Rollen der Wäsche beschäftigt und hatten ihr einziges Kind bei sich. Das kleine Wesen legte nun, während der Vater die Wangel drehte, die Mutter aber mit dem Aufstoßen beschäftigt war, das Köpfchen in unmittelbarer Nähe der Endsäule auf das Blatt der Wangel, um im nächsten Augenblicke von dem Rollen erdrückt zu werden.

— Franken berg. Der am 15. Oktober hier verstorbenen Cigarettenfabrikant Hermann Hünzler hat zu wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken letztwillig folgende Stiftungen errichtet: 500 Mk. für die hiesige Handlothschule, welcher der Verletzte

durch lange Jahre ein eifriger Vorsitzender des die Anstalt unterhaltenden Vereins war; 1000 Mk. für die hiesige Kleinkinderbewahranstalt; 500 Mk. für den hiesigen Albert-Zweigverein und schließlich 10 000 Mk. an die Stadt Frankenberg mit der Bestimmung, daß aus dem Zinserträgniß alljährlich am Geburtstage Dr. Martin Luthers arme Kinder mit neuem Schuhwerk versehen werden sollen, welches hier am Orte gefertigt sein muß. Eine gleiche Stiftung von 3000 Mk. hat der Heimgegangene auch für die Jugend seiner Vaterstadt Lausitz errichtet und die gleiche Bedingung (Fertigung des Schuhwerkes in Lausitz) angefügt.

Hans Sachs und seine Zeit.

Vortrag, gehalten von Herrn Schuldirektor Gerhardt im hiesigen Gemeinnützigen-Verein.

(Fortsetzung.)

Die Zeit, in welcher Hans Sachs in die Ehe trat, war eine sehr unruhige. Nicht nur regte allerhand fahrendes Volk, Schüler und Studenten, Spielleute und Landknechte das Volk auf, nicht nur gährte es in den Kreisen des Volkes gegen den Druck des Abels, sondern eine noch viel großartigere Bewegung war seit 1517 von Wittenberg durch Luther ausgegangen und ergriff alles Volk. Luthers Schriften verbreiteten sich wie ein Lauffeuer und fanden überall Anklang, auch in Nürnberg, wo Luther auf seiner Reise zur Verantwortung vor Cajetan in Augsburg durchgekommen war. Hier fand Luthers Lehre nicht nur bei Laien, ich nenne nur den berühmten Maler Albrecht Dürer, sondern auch bei den Geistlichen und zwar zunächst bei den Augustinern offenen Anklang. Mitten in diesen Bewegungen sah Hans Sachs zunächst ganz still; es könnte scheinen, als ob er über seinem Handwerk und der Sorge für seinen jungen Ehestand die Stadt- und Weltbühnen und auch die Poesie ganz vergessen hätte; denn nicht einen Vers ließ er hören vier Jahre lang. Heimlich aber gährte es in ihm eben so stark, als in der unruhig gewordenen Stadt und in der Welt. Luthers Auftreten bewegte seine Seele gar mächtig, so daß er die Sache Tag und Nacht nicht aus den Gedanken brachte. Er studierte eifrig die Schriften des lähnen Mönchs, wurde dabei wohl öfters flüchtig, forschte dann aber in der Bibel, ob es sich also verhielte, und gewann so nach gewissenhafter Prüfung die feste Ueberzeugung, daß Luthers Lehre mit der Schrift übereinstimme. Bis 1522 hatte er sich 40 Stück von Luthers Schriften zusammengelaufen, sie eifrig studirt und hin und her erwogen. Auch in der Bibel, die nach und nach von Luther verdolmetscht erschien, forschte er fleißig immer weiter und wurde darin so bewandert, als ob er ein Pfarrer oder Professor wäre. Als er aber seines Glaubens gewiß geworden war, drängte es ihn, das Werk der Reformation auch mit seinen Gaben zu fördern und in dem Streite, den bisher nur die Geistlichen und Gelehrten führten, auch die Meinung des Volkes hören zu lassen. Er fand den rechten Ton und Ausdruck in seinem begeisterten Liebe:

Die Wittenbergisch Nachtigall.

Die man jetzt höret überall etc.

Dieses längere Gedicht machte in den weitesten Volkskreisen sowohl durch die lebendige Schilderung des in den altkirchlichen Kreisen herrschenden Unwesens als auch durch den warmen Ton inniger Frömmigkeit einen gewaltigen Eindruck und wurde so vielfach abgedruckt, daß Hans Sachs als volkstümlicher Dichter bald allgemein bekannt wurde. Im Jahre 1527 griff er selbst in einer seiner Dichtungen den Papst und seine Anhänger mit scharfen Worten an. Man ertheilte ihm zwar den ersten Befehl, daß er seines Handwerks und Schuhmachens warten solle, auch sich enthalte, solche Bücher zu schreiben. Doch Hans Sachs ließ sich nicht beirren, er dichtete ruhig weiter für die Sache der Reformation. Dieselbe hatte, in Nürnberg seit 1527 allgemein durchgeführt, festen Grund und Boden gewonnen. Luther sagt selbst über Nürnberg: „Nürnberg leuchtet in ganz Deutschland wie eine Sonne, Mond und Sterne und gar kräftiglich andere Leute bewegt, was daselbst im Schwange zeh.“ Der Rath zu Nürnberg schloß sich 1529 auf dem Reichstage zu Speyer der Protestation an, und Nürnberg unterzeichnete 1500 auf dem Reichstage zu Augsburg als 1. Reichsstadt das evangelische Bekenntniß. Auch unser Hans Sachs blieb der Sache der Reformation treu und gab fort und fort in seinen Dichtungen seiner evangelischen Ueberzeugung kräftigen Ausdruck.

Durch die religiösen Streitigkeiten ließ sich Hans Sachs nicht so hinreißen, daß er etwa darüber sein Handwerk vergessen hätte. Er arbeitete in demselben mit Fleiß und Erfolg, so daß, wie seine Familie sich mehrte, auch sein Wohlstand wuchs. Und neben dem Handwerk war ihm der Meistergesang in der Singschule eine Freude und eine Erquickung des Gemüths. Es war ja immer mitunter noch Streit in der Nürnberger Singschule, so daß er in einzelnen Meisterliedern die Friedensförderer strafen mußte, aber die Liebe zum Meistergesange hielt ihn immer wieder in der Schule fest und alle Stoffe, die er aus Büchern studierte, wurden ihm zum Gedicht. Von den eigentlichen Meistergesängen hat er keinen in Druck gegeben; dagegen sind die Gedichte, die er außerhalb der Singschule gedichtet hat, größtentheils gedruckt und gestatten uns einen klaren Einblick in die damaligen Zeitverhältnisse, für die Hans Sachs ein offenes Auge hatte. Es sei mir gestattet, nur einige wenige Dichtungen hier anzugeben. Aus demselben Jahre 1523, in dem die „Wittenb. Nachtigall“ erschien, stammte auch das Gedicht: „Klage der vertriebenen Frau Keuschheit“ und die Dramen „Pallas und Venus“ und „Lucretia“.

Wie die Unzucht das damalige Geschlecht verderbte, so befechtete nicht weniger das Laster der Trunkenheit jung und alt, arm und reich in jenen Tagen. Hans Sachs war ein Freund der Frömmlichkeit, aber Unmäßigkeit war ihm zuwider. In dem Gedichte „Die vier wunderbaren Eigenschaften und Wirkungen des Weins“, im Jahre 1528 entstanden, hat er uns das Laster der Bällerei vor Augen gestellt. In diesem Gedichte erkundigte er sich, woher es komme, daß der Wein die einen fröhlich und gütig, die anderen zornig, die dritten grob und unverschämt und die vierten phantastisch mache. Er erhält von einem Doktor die Auskunft, Noth habe, als er den Wein pflanzen wollte, die Erde dazu mit Mist und zwar von Schafen, Bären, Säuen und Affen begüht. Daber habe der Wein diese viererlei Eigenschaft. — In einem anderen Schwank vom Bier erzählt er von dem lähnen Helden „Gambrius“, der sein Königreich Flandern und Brabant wohl regierte und das Bier erkand, um damit sein Volk zu erfreuen, da in seinem Lande kein Wein wuchs. Aber auch anderwärts fing man an, Bier zu brauen

und Bier zu trinken bis zum Übermaß. Ein Bierturnier, ein Zutrinken, in der That ein wüthendes Saufen, beschrieb er dann und zeichnet auch die Folgen in folgenden Worten:

Des andern Tages jeder gewann
Zwei faule Hände und ein bösen Kopf,
Ein leeren Beutel, ein vollen Kropf.
Da dacht ich gar heimlich bei mir:
Wer täglich reit' in den Luennern
Es sei zu Bier oder zu Wein
Und wartet nicht der Arbeit sein,
Dem kommt endlich Armut ins Haus
Und trägt ihm sein Houdrot aus.
Wer aber in Arbeit mit ist lässig
Und brauchet sich ziemlich und mäßig,
Wein und Bier und andere Gaben
Die wir von Gott dem Herren haben,
Mit Dankbarkeit sie genießt allerwegen
Dem giebt Gott Geduld und Segen;
Dah er sich also mag hier nähren
Nach seinem Stand mit Gott und Ehr'n."
(Schluß folgt.)

Im Reich der Lüfte.

(Kladderadatsch verboten.)

„Steigt Albert Mannstedt morgen mit dir auf, Rudolf?“ fragte mich meine Frau. „Ich wollte, du nähmest doch einen andern mit.“

„Warum, Nora?“ fragte ich. „Er ist sonderbarer als je in seinem Benehmen, wie ich höre, seitdem seine Frau gestorben ist. Wirklich, ich habe es von mehr als einer Person gehört, daß er zu Zeiten ganz gemüthkrank ist. Der arme Mensch, es ist ja kein Wunder, wahrhaftig, man kann sich nichts Traurigeres denken. Nur eine Woche war er verheiratet, da starb die Frau, und noch dazu eines so schrecklichen Todes! Das kann wohl das Gemüth eines Mannes zerrütten, und ich muß dir gestehen, Rudolf, ich wünschte, Albert stiege nicht mit dir auf.“

„Unfinn, Nora! Du weißt doch, die Leute übertreiben immer und machen aus jeder Sache das Schlimmste. Wenn ein Mann ein bißchen originell oder excentrisch ist, so heißt es gleich, er wäre überschnapp. Freilich, niederschlagen und geistesabweisend ist ja der Albert, vielleicht auch zuweilen ein bißchen eigenthümlich. Aber muß er nicht über seinen schrecklichen Verlust grübeln? Er braucht irgend eine aufregende Beschäftigung, um seine Gedanken von dem Kummer abzulenkten, und da er von der Luftschiffahrt ebenso eingenommen ist, wie ich, wird für ihn eine solche Reise über die Wolken das Zutraglichste von der Welt sein.“

Dieses Gespräch zwischen meiner Frau und mir fand an dem Abende vor dem zu meiner Ballonsahrt bestimmten Tage statt. Die Luftschiffahrt war mein Stiefpferd, seit meiner ersten Luftreise hatte ich die Neigung dafür gefaßt, und diese Neigung war zur Leidenschaft geworden, denn die immer neue, seltsame Erfahrung, über Bäume, Häuser und Wolken dahinzufahren, hatte etwas unendlich Reizvolles für mich.

Neuerdings hatte ich versucht, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und einige Luftfahrten ausschließlich zu wissenschaftlichen Zwecken unternommen. Hierbei fand ich einen verwandten Geist in Albert Mannstedt, und wir hatten entzückende und erfolgreiche Fahrten zusammen gemacht. Durch den vorzeitigen Tod seiner Frau waren unsere Reisen für eine Weile unterbrochen worden, aber als mehrere Wochen nach dem traurigen Ereignis verstrichen waren, sehnte ich mich danach, diese Expeditionen wieder aufzunehmen, und da mein Freund sich bereit erklärte, mich zu begleiten, so wurde der Tag für unseren nächsten Aufstieg festgesetzt. Bei dieser Gelegenheit war es, daß ich mit meiner Frau sprach und sie ihre Bedenken darüber äußerte, daß Albert Mannstedt mit mir aufsteige.

Es wurde mir jedoch nicht schwer, ihre Besorgnisse und Gegenreden zu widerlegen; theilte sie doch meine Neigung für Luftschiffahrt und hatte mich einigemal schon auf kürzeren Fahrten begleitet, auch sympathisirte sie mit mir in dem Wunsche, daß ich eine nähere Entdeckung machen möchte, und hütelte sich daher, meinen Eifer zu dämpfen oder den Fortschritt zu hemmen. Sie hatte selbst die angenehme aufregende Wirkung empfunden, und so ließ sie sowohl ihre Erfahrung, wie ihr zartfühlendes Herz lechzt zustimmen, als ich von dem wohlthätigen Erfolge einer solchen Fahrt für den jungen Mannstedt sprach.

Alles war in Bereitschaft, und am nächsten Tage zur bestimmten Zeit wurde die Luftfahrt unternommen. Mannstedt zeigte sich, im Gegensatz zu seiner sonstigen Niedrigschlagenheit, etwas aufgeregter, aber dies machte mich durchaus nicht besorgt. Sein Interesse war augenscheinlich wachgereizt, und so fand ich es ganz natürlich, daß er bei dieser Gelegenheit etwas erregt erschien. Sobald wir unsere Plätze eingenommen hatten, wurde der Ballon in Freiheit gesetzt und stieg majestätisch empor. Ein günstiger Wind trieb uns sanft und allmählich südwärts, und da wir zuerst nur langsam stiegen, hatten wir vollauf Zeit, das herrliche und weite Panorama unter uns zu bewundern.

Näglich geriethen wir in eine ungeheure Wolkenmasse, und der undurchdringliche Nebel, der uns einhüllte, war so feucht und kalt, daß wir die mitgenommenen Decken heroorholten und wuschien. Als wir wieder aus dem Wolkengebürg hervorlamen, bot sich uns ein feenhafter Anblick. Wir waren in einer Art von Felsen, umgeben von riesenhaften, phantastisch geformten und wunderbar schönen Wolkbergen. Dann und wann sahen wir im Aufsteigen ebenso wunderbar gestaltete, ungeheure Schluchten, zerklüftete Thäler, Wolkberge mit silbernen und goldenen Rämmen, mit blendend weißen, wie schneebedeckten Gipfeln, alles in den verschiedensten Färbungen und von erhabener, großartiger Schönheit.

Der über die Wägen prachtvolle Anblick erregte meine höchste Bewunderung, das Schweigen aber und die Unendlichkeit des Raumes um uns her erfüllte mich mit Ehrfurcht, und ich vertiefte mich in diese ausserordentlichen und mannigfachen Entzückungen mit solcher Innigkeit und so ungetheiltem Interesse, daß ich in der ganzen Zeit meinen Gefährten kaum einmal angesehen, noch weniger mit ihm gesprochen hatten. Erst ein lauter Ausruf von ihm erregte meine Aufmerksamkeit, und als ich zu ihm hinblickte, bemerkte ich mit Erstaunen, daß er aufgestanden war und sehr erregt ausfaß.

„Was ist dir, Albert?“ fragte ich. „O, ist es nicht herrlich?“ erwiderte er. „Ich möchte wissen, ob es im Himmel viel schöner sein mag. Wie köstlich wär's, wenn wir ihn erreichen könnten. Dann würde ich meine Aha wiedersehen.“

„Mein guter Junge,“ entgegnete ich ihm hastig und etwas beunruhigt, nicht sowohl durch seine Worte, wie durch seinen aufregenden Ton und wilden Blick; „du denkst zu viel über diese Dinge nach, hast schon mehr, als für dich gut ist, über diesen Verlust gezögelt. Willst du — —?“

„Auf alle Fälle“, schrie er heftig, „ist es der Mühe werth, den Versuch zu machen. So — wir's gehen!“ — und ergriff einen der Sandsäcke und warf ihn über Bord. Der erleichterte Ballon fing sogleich an, schneller aufzusteigen.

„Was thust Du, Albert?“ rief ich. „Um des Himmels willen, verhalte dich ruhig. Wir sind schon in beträchtlicher Höhe, wenn wir noch höher gehen, können wir nicht mehr athmen. Es wird jetzt schon unbeholdlich.“ —

„Können wir nicht athmen, meinst du. Das werden wir ja sehen, ich will's auf jeden Fall probieren. Außerdem kommt mir's auch gar nicht darauf an, ob ich athmen kann oder nicht. Ich will meine Aha sehen, das ist alles, um was ich mich kümmer.“

„Ich fing an, das Schlimmste zu fürchten. War er wahnsinnig geworden und somit alles, was meine Frau gehört hatte, buchstäblich und ohne jede Uebertreibung wahr? Wie thöricht und unvorsichtig hatte ich denn gehandelt. Mochte er wahnsinnig sein oder nicht, jedenfalls war er in einer bedenklichen Gemüthsverfassung und meine Lage nichts weniger als angenehm. Ihm zu widersprechen, war nicht gerathen, es hätte ihn nur aufgeregter und die Situation verschlimmert; das Klügste, was ich thun konnte, war, ihn bei guter Laune zu erhalten.“

„Sieh' mal, Albert,“ rief ich, „du sagst, du willst Aha sehen; ich kann dir aber einen besseren und sicheren Weg angeben, zu ihr zu kommen, als den von dir genannten. Wenn du mich anhörst willst — hier bewegte sich meine Hand unwillkürlich nach dem Zugel des Ventils —, wenn du mich anhören willst, so — —.“ „Nichts von deinen Schwimdbelien, Mann! Ich lasse mich nicht so herumtreiben, bin ein zu alter Praktikus dazu. Laß das Seil los, hörst du? Ich gehe heut nicht mehr hinunter, will sehen, was da oben ist, und ich rate dir, versuche nicht, mich zu hindern.“ Bei diesen Worten starrte er mich wild und drohend an.

Jetzt war das Schreckliche meiner Lage nur zu augenscheinlich, ich konnte über Mannstedts Zustand keinen Zweifel mehr hegen. Ich befand mich in meilenweiter Entfernung von der Erde mit einem Wahnsinnigen allein in einem Luftballon. Der kalte Schweiß brach mir aus, und ich fühlte, wie mein Herzschlag stockte, aber mit fast übermenschlicher Anstrengung nahm ich mich zusammen, denn ich fühlte, daß Geistesgegenwart das einzige war, was mich retten konnte. Ein Versuch, ihn zu übermächtigen, wäre ganz aussichtslos gewesen, man kennt ja die übernatürliche Kraft der Geisteskranken; so bestand meine einzige Hoffnung darin, ihn zu überlisten. Aber wie? Gerade die übermäßige Thätigkeit, zu der ich in meiner verzweifeltsten Lage mein Gehirn zwingen mußte, und gerade die Nothwendigkeit, rasch zu handeln, hinderten mich am ruhigen Nachdenken; ich konnte keinen Vorwand, keine List erfinden, die irgend einen Erfolg versprachen, ich war dem Wahnsinnigen auf Gnade oder Ungnade preisgegeben.

Die Hoffnungslosigkeit meines Falles lähmte alle meine Energie.

Ich fühlte mich unfähig, zu sprechen, mich zu bewegen, und selbst die Fähigkeit des klaren Denkens hatte mich verlassen. In meiner Verzweiflung blickte ich nach dem Zugel des Ventils hin und bemerkte, daß es sich durch die Rundbewegung des Ballons unglücklicherweise verwickelt hatte. Um es frei zu machen, hätte ich die Gondel verlassen und in den Ring emporkletterten müssen; aber ein solches Unternehmen hätte, selbst wenn ich körperlich dazu befähigt gewesen wäre, sicher zu einem Kampfe geführt, insofern dessen einer von uns, wenn nicht wir beide, aus der Gondel gekürzt wären.

Wir befanden uns jetzt in einer solchen Höhe, daß die tödtliche Ohnmacht nahe bevorstand. Ich hörte mein Herz laut schlagen, athmete mühsam und hatte eine schreckliche, der Seekrankheit ähnliche Empfindung. Die Kälte war so grimmig, daß ich trotz meiner Hüllen schauderte. Die vergebliche Anstrengung aller geistigen Kräfte war entsetzlich, ich fühlte mich dem Wahnsinn nahe. Da ich jedoch trotz allem wußte, daß ich in wenigen Minuten bestimmungslos und es dann um mich geschehen sein würde, raffte ich mich zu einer letzten Anstrengung auf.

Als ich mich von meinem Sitze erhob, fiel mein Blick auf den Anker. Glücklicherweise war er auf meiner Seite in der Gondel angebracht, und plötzlich kam mir ein Gedanke: Hier hatte ich eine Waffe zur Verfügung. Es war schrecklich, an einen solchen Tod zu denken, wie ich ihn mit dieser Waffe meinem Gegner bereiten würde; aber da gab es keine Wahl, seine Zeit um Ueberlegen. Meine Sinne begannen zu schwinden, ich streckte die Hand aus, — aber der Wahnsinnige, der kein Auge von mir verwandt hatte, erriet mein Vorhaben. Mit einer plötzlichen Bewegung stürzte er vorwärts und ergriff den Anker; doch in seiner Begierde, mir zuvorzukommen, gerieth er zu weit an die Seite der Gondel und verlor das Gleichgewicht. Er machte eine verzweifelte Anstrengung, es wieder zu gewinnen, und ich hätte ihn durch eine einzige Handbewegung dabei wirksam unterstützen, vom drohenden Tode retten können; aber da war etwas, das mich mit unwiderstehlicher Gewalt zurückhielt, das meine Glieder lähmte, und dieses Etwas, — ich erkannte es selbst in diesem furchtbaren Augenblick — war der blitzschnell auftauchende Gedanke: „Sein Tod ist deine einzige Rettung!“ Ich blieb regungslos, und im nächsten Augenblick ertönte ein gellender Schrei, ein Schrei, den ich nie vergessen werde, und der Wahnsinnige verschwand vor meinen Augen.

Selbst fast wahnsinnig — oder vielleicht wirklich schon in diesem Zustande, kletterte ich in den Ring, um das Seil zu ziehen, das das Ventil öffnete; aber meine Hände waren von der Kälte so steif und erstarrt, daß ich es nicht erfassen konnte. Durch eine Art von Inspiration, die mir wohl die Vorsehung eingegeben, faßte ich das Seil mit den Zähnen, und nach zwei oder drei Zügen öffnete sich das Ventil mit einem lauten Klange, und der Ballon fing an zu fallen. Gottlob, ich war gerettet. Da meine Hände unbrauchbar waren, benützte ich die Arme und ließ mich in die Gondel fallen, wo ich eine Weile regungslos und ohne Bewußtsein lag.

Meine Ohnmacht konnte nur wenige Sekunden gedauert haben, denn als ich erwachte, zeigte das Barometer, daß ich noch in einer hohen Region war, obgleich der Ballon rasch sank. Ich rieb und schlug meine Hände, bis die Blutcirculation wiederhergestellt war. Dann begann ich Vorsichtsmaßregeln

gegen ein zu schnelles Sinken zu treffen; aber ich that es mehr wie ein Automot als wie ein bewußtes Wesen, denn ich fühlte mich die ganze Zeit über in einer Art von Betäubung und Stumpfheit.

Wie und wo ich das feste Land erreichte, vermag ich nicht zu sagen. Ich habe nur eine dunkle Erinnerung, daß mich eine große Volkmenge umringte. Einige neigten sich über mich und schienen mich zu befragen, aber ich begriff nicht, was sie sagten. Ich fühlte einen entsetzlichen Kopfschmerz, und dann erinnerte ich mich an nichts, bis zu dem Augenblick, wo ich mich im Bett in einem verdunkelten Zimmer fand und meine Frau erkannte, die sich über mich neigte. Ich ersuhr jetzt, daß man mich vor einiger Zeit im Delirium nach Hause gebracht und ich ein Gehirnfieber durchgemacht hatte.

Bald kehrten die Erinnerungen an das Erlebte zurück; ich sah wieder den Wahnsinnigen straucheln, hörte seinen marktschreierischen Schrei, als er vorwärt, und wußte, daß ich sein Mörder war, da ich ihn hätte retten können und es doch nicht that. „Giebt es eine Rechtfertigung für mich?“ fragte ich nach langem, qualvollem Grübeln meine Frau. „Konnte ich ihn retten, um mit ihm unterzugehen? Durfte ich es? O, sage es mir, sage mir ein Wort der Beruhigung! Hat man seinen zerschmetterten Körper gefunden? Wenn ich wüßte, daß ich nicht anders handeln konnte, so würde ich vielleicht den Schrei nicht mehr hören, den grollenden Schrei.“ —

„Aber von wem sprichst du denn?“ fragte meine Frau verwundert und besorgt, weil sie mich wieder vom Fieberwahn befangen glaubte. „Nun, von ihm — von meinem unglücklichen Albert“, stammelte ich, „von meinem Opfer.“ — „Aber Albert ist jetzt glücklicher, als vor dieser unglücklichen Fahrt“, sagte meine Frau, „denn er ist von seiner Melancholie geheilt.“ — „Unmöglich!“ stöhnte ich. „Ich weiß, daß ich ihn mordete, vor meinen Augen in die Tiefe fallen ließ.“ — „Nein doch, mein guter Mann,“ beharrte das treue Weib, „er lebt, und du wirst bald sehen, daß er ein anderer Mensch geworden. Freilich, seine Lage war eine entsetzliche, als er mit dir herunterkam; du lagst bewußlos in der Gondel, er aber hing unter derselben in den Stricken. Mehrere Meter über der Erde verließ ihn die Kraft, seine Hände ließen los, und fiel herab, glücklicherweise auf einen Sandhügel. Der Sturz war heftig genug, er erholte sich aber schnell, als du und war schon mehrmals hier.“

Ein Klopfen an der Thür unterbrach sie, und im nächsten Augenblick trat Albert ein, der freudstrahlend auf mich zuellte und mich herzlich in die Arme schloß. Die Gemüthskrankheit ist von ihm gewichen, von mir der Gewissensvorwurf; aber eine Luftfahrt haben wir beide nicht mehr unternommen. — A. D. Wood. —

Vermischtes.

* Das ostfriesische Milchschaf. Bereits im vorigen Jahre wurde mitgeteilt, daß sich in Sachsen und namentlich im Vogtlande das ostfriesische Milchschaf einzubürgern beginnt, und wenn man alle die guten Eigenschaften in Betracht zieht, welche dem Thiere nicht nur aus seiner Heimath, sondern auch aus England, Frankreich und der Schweiz nachgerühmt werden, so darf man sich der ausgedehnten Züchtung dieser Schafrasse aufrichtig freuen. Von dem ostfriesischen Milchschaf, welches gleichzeitig auch ein Fleisch- und Wollschaf genannt werden muß, entwirft der „Derzoglt. Landw.“ folgende Beschreibung: Es ist an Größe und Körpergewicht allein anderen Rassen überlegen. Ausgewachsene Thiere erhalten eine Höhe von 90 bis 105 cm und ein Gewicht von 90 bis 140 kg. Der Rumpf ist langgestreckt, der Rücken breit, die Beine sind lang, fein und, ebenso wie der Kopf mit dem in der Regel hervortretenden Stirnknochen, schl. Die Wolle ist mittlerer Qualität und erreicht eine Länge von 26 cm. Der Wolltertrag schwankt pro Jahr und Schaf zwischen 3 bis 4 kg. Die Fruchtbarkeit des Milchschafes ist eine große; das Mutterthier wißt in der Regel zwei Lämmer, mitunter auch drei, und sogar ungemein rasch und sind nach einer vierwöchigen Saugzeit bereits so weit gekräftigt, daß sie ihre Nahrung auf der Weide oder im Stalle selbst suchen. Als weiterer und hauptsächlichlicher Vortheil dieser edlen Schafrasse darf indessen — dem Namen entsprechend — der große Milchreichtum hervorgehoben werden. Während Thiere anderer Rassen nur kurze Zeit nach dem Wurf die Milch nöthige Milch abgeben, kann das ostfriesische Milchschaf 8 bis 10 Monate nach dem Abblammen gemolken werden und giebt die ersten Monate täglich 5 bis 6 Liter Milch; später verringert sich das Quantum. Es ist der Beweis erbracht worden, daß das ostfriesische Milchschaf im Haushalte des kleinen Mannes thatsächlich die Kuh zu ersetzen vermag, was hinsichtlich der Züchtung doch nicht in dem gleichen Maße der Fall ist. In den ostfriesischen Arbeiterfamilien wird sowohl die Milch des Schafes in unvorbereitetem Zustande verwertet, als auch Butter und Schafkäse bereitet. — Auf der im Jahre 1894 abgehaltenen Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Berlin erregte das ostfriesische Milchschaf berechtigtes Aufsehen, und es liefert der damalige Aussteller, J. de Beer jun. in Erden, bei beabsichtigter Einführung dieses werthvollen Milchschafes Zuchtthiere nach allen Weltgegenden.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Freitag.

Mittwoch, den 20. November

Borm. 1/2 9 Uhr Gottesdienst, Predigt über Jes. 5, 20, 21.
Nachm. 1 Uhr Gottesdienst, Predigt über Jerem. 17, 9, 10.

Marktbericht.

Reizen, 16. November Ferkel 1 Stück M. 7—12,
Butter 1 Kilo M. 2,32—2,52.
Dresden, 15. November. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß neu 144—150 M., do. braun 142—146 M., Roggen, neu 125—128 M., Gerste 135—145 M., Hafer alt, 127—132 M., do. neu 123—131 M. — Auf dem Markte: Kartoffeln per Centner 2 M. — Pf. 2 M. 20 Pf. Butter per Kilo 2 M. 60 Pf. bis 2 M. 80 Pf. Heu per 50 Kilo 2 M. 70 Pf. bis 3 M. — Pf. Strohh per Schock 24 M. — Pf. bis 26 M. — Pf.

Sehenswürdigkeit!

der Residenz

Grill-Room Dresden-A.

Wilsdruffstraße 1.

Wilsdruff.



Geflügelausstellung.

Der hiesige Geflügelzüchterverein hält vom

5. bis 7. Januar 1896 seine 17. Ausstellung im Hotel goldner Löwe ab.

Die Prämierung geschieht den 4. Januar 1896 und werden vergeben 2 Stadt- und 2 Vereins Ehrenpreise, für Großgeflügel 1. Preis 8 M., II. Preis 4 M., für Tauben 1. Preis 6 M., II. Preis 3 M. Geflügelzüchter und Liebhaber werden gebeten, die Ausstellung recht zahlreich zu besuchen.

Programm und Anmeldebogen sind von Herrn **K. Pflugbeil** unentgeltlich zu beziehen.

Schluss der Anmeldung den 27. Dezember 1895.

Morgenfütterung geschieht mit **Sprett's Patent-Geflügelfutter.**

Das Ausstellungs-Comitee.

Wer Hilfe bedarf

wende sich vertrauensvoll an **Fr. Amalie Berger, Dresden,** Pfotenhauerstraße 60.

Die fürchterliche Krankheit **Schwindsucht**, welche jährlich Tausende von Menschen dem frühen Grabe zuführt ist noch selbst in den bedenklichsten Fällen heilbar.

Wenn es auch nicht möglich ist, die bereits durch die Bacterien zerstörten Lungentheile neu zu ersetzen, so beweisen doch die öfters bekannt gegebenen Anerkennungen zur Genüge, daß dieses Heilverfahren vor den Fortwucherungen schützt und die krankhaften Stellen ausheilt. Somit bleibt der Patient durch Heilung seiner Leiden noch auf lange Zeit den Seinen erhalten.

Zum Wohl für leidende Menschen gebe ich öffentlich gern bekannt, daß sich jeder Kranke voll und ganz vertrauensvoll in die Behandlung der **Frau Amalie Berger, Dresden,** Pfotenhauerstraße 60, begeben kann, denn vor zwei Jahren heilte sie in überaus kurzer Zeit meine liebe Frau von einem recht schweren Leiden, weshalb ich mit vollem Vertrauen dieser dann auch meinen Sohn anvertraute. Dieser war höchst lungens-, magen- und nervenkrank, wogegen wir lange Zeit vergeblich Hilfe suchten. Sein Zustand war z. Bt. so hoffnungslos, daß es Jedermann räthte, ein so jugendfrisches Lebensjunaufhaltsam dahinsiechen zu sehen. Glücklicher Weise traf Frau Berger sogleich die rechten Mittel, wodurch unser Sohn von allen seinen Leiden befreit wurde. Jetzt ist er wieder ganz gesund, kräftig und wohlthunend. Wir vermögen es kaum zu sagen, welche dankbare Empfindungen wir für die hilfeleistende Dame hegen. Möge Gott auch ferner ihrem Wirken segensreich beistehen. Dies ist der Wunsch der dankbaren Familie

Wauden bei Kommaßch.

Herrn Fiedler, Gutsbesitzer.

Vorstehendes beglaubigt

Richard Bäurich, Gemeinde-Vorstand.

Von einem jahrelangen schmerzhaften Magenleiden gequält, hatte ich trotz aller ärztlichen angewandten Mittel keine Hilfe gefunden. Daher wandte ich mich vertrauensvoll an die Dame **Frau Amalie Berger, Dresden,** Pfotenhauerstraße 60 II und bestätige, daß die Verordnung derselben von gutem Erfolge war und ich Gott sei Dank von meinen Leiden befreit bin. Aus Dankbarkeit empfehle ich den leidenden Menschen aufs Beste diese Dame.

Altenberg im Erzgebirge, am 7. November 1895.

Emilie Oehlschlägel.

Vorstehende Unterschrift wird hiermit beglaubigt.

Altenberg, am 7. November 1895.

Der Bürgermeister: **Weise.**

NB. Die Behandlungen geschehen auch brieflich.

Filzschuhe aller Art,

Filzpantoffel, gewalkt und fein,
Cortpantoffel, größte Auswahl

Sohlenfilz, Futterfilz
Einziehschuhe, Einlegsohlen

empfehlen in bester Qualität billigst

Carl Heine.

Hohle Zähne

erhält man dauernd in gutem brauchbaren Zustande und schmerzfrei durch Selbstplombiren mit Künzels schmerzstillenden Zahnfüll. Flaschen für 1 Jahr ausreichend à 50 Pf. in der **Apotheke zu Wilsdruff.**



Rattentod
(E. Musche, Cöthen)
ist das anerkannt einzig bewährteste Mittel Ratten und Mäuse schnell und sicher zu tödten, ohne ihr Wesen, Hauttiere und Geflügel schädlich zu sein. Packete à 50 Pfg. und 1 Mk.

bei **Paul Kletsch, Wilsdruff.**

Agenten gesucht

für einen leicht verkäuflichen Artikel gegen gute Provision. — Offerten an **Chr. Hesselmeier, Bremen,** erbeten.

Füttern Sie die Ratten und Mäuse

nur mit dem sicher tödtlich wirkenden v. Kobbé's **Heleolin.** Unschädlich für Menschen und Hausthiere. In Dosen à 35, 60 Pf. und 1 Mk. erhältlich bei **Paul Kletsch.**

Des Bußtags halber erbitten wir uns alle für nächste Nummer bestimmten Inserate bis heute Dienstag Abend.

Die Expedition dieses Blattes.

Zur gefälligen Beachtung.

Infolge Ueberhandnehmens des jetzigen Kreditwesens, welches die Existenz des kleinen Handwerkers auf das Äußerste erschwert, erlaubt sich unterzeichnete Innung zufolge Beschlusses ihrer letzten Quartalsversammlung einem hochgeehrten Publikum von Wilsdruff und Umgegend ergebenst bekannt zu geben, daß bei Fertigstellung, resp. Ablieferung von Kleidungsstücken fortan **Beilegung von Rechnung erfolgt,** um der geehrten Kundschaft eine thunlichst schnelle Begleichung zu ermöglichen.

Obigen Beschluß dem verehrten Publikum zur gef. Beachtung empfehlend, zeichnet hochachtend

die Schneider-Innung zu Wilsdruff u. Umgegend.

Holz-Auktion.

Sonnabend, den 23. November, nachmittags 3 Uhr

sollen auf dem Kirchplane zu **Grumbach 2 St. Linden,** eine 50, die andere 80 cm Mittenstärke, auf dem Etode meistbietend gegen Baarzahlung versteigert werden.

Der Kirchenvorstand.

Herrn Dr. med. Fiedler in Wilsdruff

unsern herzlichsten Dank für die so schnelle und erfolgreiche Heilung unseres erkrankten Sohnes; derselbe litt an sehr schmerzhaftem Gelenkrheumatismus und lag schwer krank darnieder. Herr **Dr. Fiedler** verstand es, durch ein neu angewandtes Heilverfahren gegen diese Krankheit denselben in **einer Nacht** von seinen schweren Leiden zu befreien und nach wenig Tagen der Erholung war derselbe, Gott sei Dank, wieder im Besitz früherer Kraft und Gesundheit.

Bei diesem außerordentlichen Erfolg der sonst so schweren und langandauernden Heilung dieser Krankheit ist es mir Bedürfnis, dies ähnlich Leidenden mitzutheilen.

Röhredorf, im November 1895.

Heinrich Fischer.

Große Bücklinge

Stück 4 Pfg.

Kieler Bücklinge, Sprotten, Aalbricken, Aal in Gelée, Delikates- u. Gelée-Heringe, Del-Sardinen, Russische Sardinen, Bratheringe Gurken

empfehlen

Eduard Wehner, Meissnerstrasse.

Geraer Kleiderstoff- und Rester-Verkauf.

Neu eingetroffen in allen Farben:

Cheviots, warme billige Jackenrester und Röcke zu billigen Preisen.

Verkaufslokal I. Etage

im Hause des Herrn **Windschüttel,** Conditorei, Dresdenerstraße.

Ernst Reichelt,

Wilsdruff.

Loose

der Sächsischen

Pferdezucht-Lotterie

à 3 Mk. (11 Stück =) (30 Mark)

Ziehung

endgiltig spätestens am 15. Dezember d. J.

in den mit Plakaten versehenen Handlungen und im Secretariat des Dresdener Rennvereins, Dresden, Victoriastrasse 26.

Knaben-Anzüge

von einfachster bis elegantester Ausführung in großer Auswahl

empfehlen **R. Wilhelm, Burkhardswalde.**

Schützenhaus.

Vorläufige Anzeige!

Sonntag, den 24. November

Karpfenschmaus,

wom freundlichst einladet

C. Schumann.

Rathskeller.

Heute Dienstag Schlachtfest,

wozu freundlichst einladet

O. Hering.

NB. ff. Sardellen-Eberwürst.

Fastenbrezeln

empfehlen von heute ab wieder täglich frisch

E. verw. Kunze, Bäckerei Limbach.

Besenreißig.

Einen größeren Posten Besenreißig, 5jährigen Bestand, hat zu verkaufen **Wilsdruff.**

R. Wätzel.

Därme

zum Hauschlachten, als: Mitteldärme, kleine Rindsdärme Bratwurstdärme, Seillinge und Plumpdärme

empfehlen

Arthur Gast

zur Lonballe.

Universal-Fleckenreiniger

die beste Fleckseife der Welt!

Um alle Aufträge für dieses Wunder der Neuzeit erfüllen zu können, habe folgende Verkaufsstellen errichtet. Ein Versuch mit dieser **Seife** wird Sie von der wunderbaren Wirkung derselben überzeugen.

Haupt-Depot en gros:

Oskar Siegert, Grumbach.

Detail-Verkauf in **Wilsdruff:**

Hugo Hörig, Freibergerstraße, Hugo Plattner, Schulgasse.

Weistroy: F. A. Siegert.

Grumbach: Wilhelm Raubisch, Moritz Kühne.

Braunsdorf: Frl. Schumann.

Charandt: C. Mühlmeier, Droguenhandlung.

Eine Kinderfrau

oder größeres Kindermädchen wird sofort gesucht, wo sagt die Expedition d. Bl.

Eine Brille

ist von Wilsdruff nach Grumbach verloren gegangen, man bittet um Abgabe in der Red. d. Bl. gegen Belohnung.

Ein Logis steht zu vermieten und ist sofort oder Neujahr 1896 beziehbar. Wo? ist zu erfahren in der Exped. d. Bl.